

ohne ein Zuhause geboren sind, wenn sie immer nur draußen stehen, vertrieben ins Leben, immer in der Fremde, immer voller Angst, ohne Rechte, ohne Bleibe. Diesen Menschen sagt Jesus: „Kommt zu mir, ihr Mühseligen, ihr Beladenen, ich will euch ausruhen lassen!“

Und *arm*, so wird weiter erzählt, ist der ewige König zur Welt gekommen. Was ist wirklich „arm“? Arm, das ist, wenn die Seele eines Menschen so hohl ist wie der Mund eines Verhungernden, so leer wie die Hand eines Bettlers. Oder der Leib so erschöpft, daß etwa die Kraft einer Frau nicht mehr ausreicht, die Fliegen aus den Augen ihres verhungerten Kindes zu fächeln. Diesen Menschen sagt Jesus: „Ihr seid Gott nahe.“ Und zornig fügt er hinzu: „Wehe euch, ihr Reichen!“

All die Umdüsterten, die Frierenden, die Einsamen und Ausgestoßenen, die Armen – es wird auch unter uns genug davon geben –, sie alle werden die Nacht von Bethlehem verstehen. Ihnen allen verheißt das Kind Gottes: „Ihr, die ihr jetzt weint, werdet lachen; ihr, die ihr trauert, werdet glücklich sein, ihr seid nahe dem Reiche Gottes!“

Ja, lassen wir es Bethlehem sein in unseren Herzen. Dann gilt auch uns die Engelsbotschaft vom Hirtenfeld: „... ich verkünde euch große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll.“

Joachim Wanke

Wir dürfen Gott trauen*

Kann eine Predigt in einer Weihnachtsmesse noch etwas Neues sagen? Vielleicht haben Sie jetzt ein gewisses Mitleid mit dem Prediger, wenn er versucht, in diesem nächtlichen Weihnachtsgottesdienst Ihnen die alte und wohlbekannte Botschaft dieses Festes zu vermitteln. Geburtsfest Jesu Christi, Christ der Retter ist da, O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit! Aus dem Radiolautsprecher, aus dem Fernseher und manchmal sogar aus den Lautsprechern der Warenhäuser

* Siehe auch *J. Wanke*, Die Frohbotschaft der Weihnacht, Freiburg – Basel – Wien 1988.

tönen uns die bekannten Weihnachtslieder in die Ohren. Nachdenkliche, erbauliche und fromme Ansprachen sind in diesen Tagen viel zu hören. Ja, 2000 Jahre schon ist die Botschaft dieses Festes zu hören. Was kann da noch Neues gesagt werden?

Ich setze ein mit einer schlichten Erfahrung, die Sie alle schon mit ihren Kindern oder auch untereinander gemacht haben. Das gibt es: Man kann hören – und doch nicht hören. Wir haben es den Kindern gesagt, ernsthaft, liebevoll, nachdrücklich – und es ging zu einem Ohr hinein und zum anderen wieder hinaus! Es fehlte dem Jungen, dem Mädchen die innere Bereitschaft, wirklich zu hören, zu begreifen, zu verstehen, was wir ihm sagen wollten. Dann aber gibt es einmal eine Stunde, da kommt es zu einem guten Gespräch mit dem Sohn, der heranwachsenden Tochter. Da fällt unser Wort auf fruchtbaren Boden. Da spüren wir: Ich bin angekommen und verstanden. Gnadenstunden sind das. Stunden, die man nicht machen kann, die geschenkt werden wie eine Chance, die es zu ergreifen und auszufüllen gilt.

Zum richtigen Hören braucht es mehr als ein biologisch richtig funktionierendes Gehör. Zum richtigen Hören ist innere Bereitschaft notwendig, die rechte Einstellung, die gute Stunde. Dann kann ein Wort uns wirklich in der Mitte unseres Herzens treffen.

Der Weihnachtsabend ist eine solche gute Stunde. Mehr als sonst sind wir bereit, auf eine Botschaft zu hören, die uns unser Leben deutet und die uns Hoffnung und Zukunft geben will. Denn alles, was sich an schönem, lieb gewordenem Brauchtum mit diesem Fest verknüpft hat, will ja nur die eine große Botschaft dieser Nacht verdeutlichen, sie gleichsam unterstreichen: Die Geburt Jesu Christi ist eine frohe Nachricht für dich und alle Welt. Du darfst dem Leben trauen. Die Sehnsucht unseres Herzens nach Glanz und Glück, nach Liebe und Geborgenheit ist nicht eine trügerische Fatamorgana, sondern hat realistische Aussicht auf Erfüllung. Das ist gleichsam die Kurzfassung von Weihnachten: Du darfst Gott trauen. Wir werden nicht ins große Vergessen sinken, sondern wir sind durch den menschengewordenen Gottessohn „Familienangehörige Gottes“ geworden.

Manche werden sagen: Schon einmal gehört, nichts Neues, was da gesagt wird. Sie hören – und hören doch nicht. Für sie trifft zu, was einmal ein Pfarrer sarkastisch angesichts der ausbleibenden Wirkung einer bischöflichen Festpredigt in seiner Gemeinde so formuliert hat: Bischofswort macht wieder Mut, Kirchor und Spargel gut, morgen wieder Alltag. Amen. In der Tat, es gibt ein Hören, das nur an der Oberfläche bleibt und nicht in die Tiefe des Herzens geht.

Es gibt freilich auch andere, gewichtigere Hindernisse, die das Hören erschweren oder unmöglich machen, etwa bittere Lebenserfahrungen. Das ist die vermutlich verbreitetere Reaktion auf das, was Weihnachten uns sagen will. Die Botschaft höre ich wohl, doch fehlt mir der Glaube!

Das wollen wir ehrlich zugeben: Die gläubige Zustimmung zu einem Grundvertrauen in unser Leben, wozu Weihnachten uns einlädt, ist nicht zu machen. Glauben ist überhaupt nicht zu machen, wie etwa ein Werkzeug zu machen ist oder eine Fahrprüfung. Glauben, vertrauen können ist ein Geschenk, ist Gnade, wie wir Christen sagen. Wir können nur andeuten, warum wir trotz aller bösen Erfahrungen, vor denen auch gläubige Menschen nicht bewahrt werden, dennoch am Gottvertrauen festhalten: Weil wir vermuten, daß die im Augenblick erfahrene Not oder Enttäuschung oder ein Schmerz nicht das letzte Wort Gottes für uns bedeuten. Wenn mich der Freund bei einer Verabredung sitzenläßt, da fange ich doch auch nicht gleich an, ihn zu beschimpfen oder ihm die Freundschaft aufzukündigen. Ich höre erst einmal, warum er nicht kommen konnte. Und vielleicht stellt sich hinterher heraus, daß er sogar für mich etwas erledigt hat, was sich nur so machen ließ. In diese Richtung ist das zu verstehen, was wir Christen Gottvertrauen nennen. Unsere Überzeugung von Gottes Güte und Liebe zu uns ist so tief, daß wir ertragen, daß er auch einmal Unverständliches und Schmerzhafte mit uns macht, so wie die Mutter ihrem Kind auch weh tun muß, wenn sie die Wunde mit Jod behandeln oder die bittere Medizin verordnen muß. Ja, es kann sogar sein, daß echte Freundschaft und Liebe auf ganz bittere Weise geprüft werden. Die Bibel ist voll von dieser Art des Rasonierens gegen Gott und

seine merkwürdige Art, die Welt zu regieren oder besser: scheinbar nicht zu regieren: Muß das sein? Warum läßt du das zu? Könntest du das nicht besser machen? Gebet ist nicht immer begeisterte Zustimmung zu dem, was Gott mir zumutet. Aber Gebet bleibt noch im Aufbegehren, noch in der Klage und in der Trauer Gebet, d. h. ein vertrauensvolles Sich-hinein-Werfen in die Arme Gottes, so wie ein Kind sich dennoch der Mutter, dem Vater anvertraut, auch wenn diese unverständliche Dinge mit ihm tun.

Daß dieses Vertrauen, das wir auch Glauben nennen, nicht unbegründet ist, sagt uns die Weihnachtsbotschaft: Gott fordert nicht nur blindes Vertrauen. Er schenkt uns Jesus Christus, der von sich gesagt hat: „Wer mich sieht, hat den Vater gesehen.“ Darum ist für den Christen Jesus Christus Fundament und Anfang seines eigenen Glaubens. Indem wir auf ihn schauen, auf ihn hören, in seiner Nachfolge unser Leben gestalten, nehmen wir teil an seiner Glaubenserfahrung: Nichts vermag uns zu trennen von der Liebe des Vaters, keine Macht dieser Welt, weder Krankheit noch Tod, weder Unglück noch Leid, alles gereicht zu unserem Heil, wenn wir uns nur an Christus festhalten und ihm gleich werden.

Dem Leben trauen, weil wir an der Hand Jesu Gott trauen! Das ist eine Kurzfassung des ganzen Christentums. Aber noch einmal: Den Sprung in dieses Vertrauen hinein kann man niemandem einreden, auch diese Predigt kann das nicht. Doch denken wir daran: Es gibt Stunden, da gelingt manches besser, oder: es gelingt überhaupt, was sonst nicht möglich ist. Solche Stunden muß man freilich nutzen, die Chance gleichsam „beim Schopf ergreifen“. Unter Eheleuten, unter Freunden, mit unseren Kindern machen wir es ja auch so. Wir sagen: Komm, jetzt ist gerade eine gute Gelegenheit, jetzt sprechen wir einmal in Ruhe miteinander. Ist Weihnachten nicht auch so eine Gelegenheit, mit Gott ins Gespräch zu kommen?

Für die einen, tiefer mit ihm ins Gespräch zu kommen, weg von der Routine, von der Oberflächlichkeit, so wie man nach zehn Ehejahren im Umgang miteinander mehr auf Qualität achten muß als auf Quantität.

Für die anderen, daß sie sich Gott anbieten, mit ihnen das Gespräch anzufangen. Ich

könnte mir vorstellen, daß der eine oder andere von ihnen so beten könnte: Gott, wenn es dich gibt, zeig mir dein Gesicht. Laß mich spüren, daß du da bist, daß du ernsthaft mit mir, mit meinem Leben etwas vorhast. Es wäre freilich zu empfehlen, daß man, um Gottes Antwort zu hören, die vielen Lebenslautsprecher, die uns in den Ohren dröhnen, etwas leiser stellt. Es könnte auch sein, daß in unserem Leben einiges entrümpelt werden müßte, damit Gott bei uns überhaupt landen kann. Nichts ist schlimmer als eine vollgestellte Wohnung, in der man sich nicht rühren kann. Sind wir hier in den Ländern des Wohlstandes vielleicht deswegen so gottvergessen, weil unsere Denkkapazität mit dem Erringen, dem Bewahren und Verteidigen unseres Wohlstandes so völlig ausgelastet ist? Wie dem auch sei: Wenn einer ehrlich so betet: O Gott, wenn es dich gibt, dann zeig dich mir. Sage mir, was ich tun soll, damit ich mein Leben nicht verfehle – dann wird er nicht ohne Antwort bleiben.

Kürzlich las ich das Buch eines Schriftstellers aus unserem Land: Christoph Hein, *Der fremde Freund*. Eine Frau unserer Zeit wird geschildert. Sie erzählt in der Ichform ihr Leben. Eine intelligente Frau, lebensstüchtig, klug – aber, wie es an einer Stelle heißt, „gebadet im Drachenblut“ der Selbstbehauptung, unfähig, sich wirklich hinzugeben, sich zu binden, auch in der Liebe an den Freund, der ihr fremd bleibt, weil er fremd bleiben soll. Sie will unabhängig sein, frei. Sie will ganz allein über sich bestimmen und verliert so das, was sie eigentlich bewahren möchte, ihr eigentliches Menschsein. Ein erschreckendes Buch, aber da es so geschrieben wurde, auch ein Buch, das kontraproduktiv wirken kann und wohl auch soll. Denn es ist letztlich eine Illustration des Jesuswortes: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer es aber verliert um meinetwillen, um der Frohbotschaft willen, der wird es gewinnen.“

Die Feier der Weihnacht will uns verändert in den Alltag entlassen, gefestigt in der gläubigen Zuversicht, daß der weihnachtliche Lichtglanz Hinweis auf unsere wirkliche Situation ist. Wir dürfen dem Leben trauen, weil wir Gott trauen dürfen.

Geht es Ihnen auch so? Es gibt bestimmte Freuden im Leben, die lassen einen bitteren

Nachgeschmack zurück. Freuden, die mit nachträglichem Katzenjammer verbunden sind, sind keine Erfindung Gottes. Gott macht es umgekehrt: Er mutet u. U. zuvor einiges zu, aber dann schenkt er Freude, die bleibt und die nicht vergeht. Zu solch anhaltender Freude hier und jetzt gehört die Weihnachtsfreude. Ob es daran liegt, daß sie auf einen Einfall Gottes zurückgeht? Machen wir es an diesem Fest wieder so, wie es unsere Kinder machen: Sie halten ihre Hände auf, sie öffnen ihr Herz und überlassen sich ganz der Freude, die ihnen das Fest – die wir ihnen ermöglichen. Oder sagen wir es richtiger: die Gott ihnen und uns zusammen ermöglicht, wenn wir vor Gott so werden wie unsere Kinder: arglos, offen, vertrauensvoll und hingabebereit, kurz: gläubig. Laßt uns also wirklich hören, was Gott in Betlehem uns sagen wollte. Heute ist wieder neu die Chance dazu. Amen.

Bücher

Bibel/Literatur und Leben

Sigrid Mühlberger – Margarete Schmid, Gegenwart des Wortes. Biblische Themen in moderner Literatur, Herold Verlag, Wien – München 1986, 128 Seiten.

Rita Egger – Toni Steiner – Hermann-Josef Venetz (Hrsg.), Die Bibel lebt. 21 Erfahrungsberichte aus der Schweiz. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks (SKB), SKB-Verlag – Kommissionsverlag Imba, Zürich – Freiburg 1986, 133 Seiten.

Dieter Emeis, Jesus Christus – Lehrer des Lebens. Katechetische Christologie, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1985, 200 Seiten.

Carlos Mesters, Vom Leben zur Bibel – von der Bibel zum Leben. Ein Bibelkurs aus Brasilien für uns, Band 1 und 2, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz – Christian Kaiser Verlag, München 1983, 112 und 168 Seiten.